

Er scheint  
wöchentlich 2 Mal  
(Dienstag und Freitag)  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mark.  
Eine einzelne Nummer  
kostet 10 Pf.

Inseratenannahme  
Montags u. Donnerstags  
bis Mittag 12 Uhr.

# Wochenblatt

Er scheint  
wöchentlich 2 Mal  
(Dienstag und Freitag)  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mark.  
Eine einzelne Nummer  
kostet 10 Pf.

Inseratenannahme  
Montags u. Donnerstags  
bis Mittag 12 Uhr.

für  
**Wilsdruff, Tharandt,**

**Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.**

**Amtsblatt**

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meissen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff  
Einundvierzigster Jahrgang.

Nr. 38.

Freitag, den 13. Mai

1881.

## Holz - Auction auf Spechtshäuser Forstrevier.

Im Gasthose zu Spechtshausen sollen

**Donnerstag, den 19. Mai 1881, von Vorm. 9 Uhr an,**

90 harte Stämme von 10 bis über 36 Ctm. Mittenstärke,	668 weiche Stämme von 23—29 Ctm. Mittenstärke,
1637 weiche " bis 15 Ctm. Mittenstärke,	169 " " 30—36 " "
1964 " " von 16—22 Ctm. Mittenstärke,	26 " " über 36 " "
in den Abtheilungen 9, 18, 22, 26, 27, 28 und 32,	
21 harte Klöcher von 10—50 Ctm. Oberstärke,	in den Abtheilungen 5, 9, 18,
55 weiche " 16—50 " "	26, 27 und 28,
2 Rm. weiche Rugscheite in Abtheilung 26 und	

im Gasthose zu Hartha,

**Freitag, den 20. Mai 1881, von Vormittags 9 Uhr an,**

81 Rm. weiche Brennscheite,	84 Rm. harte Keste,
25 " " Brennküppel,	487 " weiche "
in den Abtheilungen 9, 18 und 26	

einzelu und partienweise gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an die mitunterzeichnete Revierverwaltung zu wenden oder auch ohne Weiteres in die genannten Abtheilungen zu begeben.

**Königl. Forstrentamt Tharandt und Königl. Revierverwaltung Spechtshausen,**

am 2. Mai 1881.

R. v. Schröter.

H. Schumann.

### Besondere Kennzeichen.

Erzählung von Ludwig Habicht.  
Verfasser der Romane: „Auf der Grenze“, „Der rechte Erbe“.  
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Dem Erzähler war die Aufregung Gertrud's nicht entgangen, er hielt sie jedoch für jene Theilnahme, die ein edles Frauenherz fremdem Unglück gern entgegenbringt. Davon ab den Blick erhebend fuhr er fort: „Es war damals eine stürmische Zeit, die Wogen der Revolution hatten sich noch nicht gelegt und alles drohte jeden Augenblick wieder aus den Fugen zu brechen und wir Jüngeren besonders glaubten noch immer, das Joch abzuschütteln zu können, das uns die Sieger auf den Nacken gedrückt. Ich ging nach Paris, um dort, am Herde der Revolution, einen neuen Aufstand zu berathen und ins Werk zu setzen. Mit einem geheimen Auftrage von Kossuth kehrte ich unter tausend Schwierigkeiten nach Wien zurück, die kühnsten Hoffnungen schwellten meine Brust; ich war eben im Begriff, den Fuß auf das Dampfschiff zu setzen, das mich zu mein Vaterland zurückbringen sollte, da war es ein kleines Kind, Sie Fräulein Gertrud, das allen meinen Träumen und Plänen ein schnelles Ende machen und meinem Schicksale für immer eine andere Wendung geben sollte.“ Er sah sie dabei mit seinen blauen, wunderschönen Augen mildlächelnd an, nicht der leiseste Vorwurf lag in seinem Blick; die schwere, trübe Vergangenheit lag längst hinter ihm.

„D, verzeihen Sie mir!“ rief Gertrud; sie war aufgestanden und reichte ihm über den Tisch die kleine Hand. „Ich habe Ihnen ein unsägliches Leid bereitet, aber ich war ein Kind und meine Phantasie von der Erzählung meines Vaters so erregt, daß ich überall Paul Paszko zu sehen glaubte.“

Herzlich drückte er ihr die Hand. „Ich habe Ihnen nichts mehr zu verzeihen und muß vielmehr den Scharfblick bewundern, mit dem Sie aus den Schilderungen Ihres Vaters sich ein Bild geschaffen, das der Wirklichkeit so sehr entsprach. Wohl war ich nicht der Schuldige; aber ich hatte mit ihm eine so außerordentliche Aehnlichkeit, daß mein Schicksal damit besiegelt war.“

„Und warum sagten Sie nicht die volle Wahrheit, warum brachten Sie nicht Beweise bei, daß Sie völlig unschuldig waren?“ fragte der Major hastig, der jetzt die Aufregung seiner Nichte zu theilen begann. Selbst wenn es Ihr Bruder war, durften Sie sich nicht für ihn opfern, das war zu viel, zu viel!“ setzte er mit großer Entschiedenheit hinzu. „Und wußten Sie denn, daß es Ihr Bruder war?“ In seiner Erregung beachtete er nicht, daß er gleich mit einer Menge Fragen auf den Fremden einströmte.

Gertrud dagegen hatte sich wieder still verhalten, sie legte sich bereits mit weiblichem Scharfsinn Alles zurecht und ahnte den Zusammenhang des Ganzen.

„Das besondere Kennzeichen, das mich am meisten verdächtigte, sagte mir Alles,“ entgegnete der Fremde. „Als wir noch Kinder waren, hatte meine Mutter gefürchtet, wir könnten einmal von Zigeunern gestohlen werden, was damals in Ungarn durchaus nicht zur Seltenheit gehörte; sie ließ deshalb uns Weiden dies kleine Sternchen einbrennen, um uns dadurch am leichtesten und sichersten wiederzuerkennen. Sobald man also auf dies besondere Kennzeichen ganz besonders die Anklage begründete, konnte ich keinen Augenblick im Zweifel sein, wer der eigentlich Schuldige war.“

Der Major wollte sprechen, aber der Fremde fuhr lebhaft fort: „Verurtheilen Sie meinen Bruder nicht zu hart; bedenken Sie, daß damals alle Bande gelöst waren, daß Stephan immer einen wilden, abenteuerlichen Sinn besaß, und in seiner nationalen Erbitterung kein Verbrechen darin sah, wenn er einen Deutschen plünderte, — nun mußte der heimliche Krieg gegen den Einzelnen gestattet sein.“

„Schöne Ansichten!“ pläzte der Major unwillkürlich heraus. Der Fremde zeigte sich dadurch nicht beleidigt. „Ich theile sie auch nicht, habe sie nie getheilt,“ und über sein edles Angesicht flog ein stolzes Lächeln; „aber ich wollte nur das halbwahnsinnige Treiben meines Bruders erklären, nicht entschuldigen. Ein wilder phantastischer Zug hat von je in ihm gesteckt; das Tollste, Abenteuerlichste hatte stets für ihn den größten Reiz, Dichtung und Sage hat ohnehin um das Häuberleben in Ungarn beinahe einen poetischen Zauber geschlungen, daß ich begreifen kann, wie selbst ein —“

Er stockte und vermochte nun doch nicht den Namen auszusprechen, den er schon auf der Zunge hatte. „Timodi!“ entfuhr es leise den Lippen Gertruds. Wie von einem heftigen Schlage getroffen zuckte der Fremde zusammen; in grenzenloser Bestürzung, keines Wortes mächtig, starrte er ins Antlitz Gertruds, die nicht erwarten konnte, daß ihr Ausruf eine solche Wirkung ausüben würde. Sie blickte zu ihm freundlich hinüber, als wolle sie ihm Abbitte leisten für den Schreck, den sie ihm verursacht.

„Woher kennst Du den Namen?“ fragte der Major ebenfalls verwundert, da er an der Aufregung des Fremden wohl bemerkte, daß sie den richtigen ausgesprochen.

Der Letztere hatte seine Ruhe schon wiedergewonnen und sagte nach einem tiefen Athemzuge: „Ja, Timodi; aber auch ich möchte Sie fragen, woher Ihnen plötzlich diese Wissenschaft kommt.“

„Sie sollen Alles erfahren,“ entgegnete Gertrud; nur erzählte sie uns, was Sie bewog, für Ihren Bruder dies schwere Opfer zu bringen. Mein Oheim hat Recht, das war zu viel, viel zu viel um wäre er ein Ehrenmann gewesen, er hätte es sicher nicht angenommen! Ihre Augen leuchteten, um ihre Lippen zuckte es; sie dachte mit tiefer Verachtung des Glauben, der es über das Herz gebracht, seinen Bruder unschuldig verurtheilen zu lassen, ohne nicht muthig in die Welt zu schreien: „Ich bin der Schuldige!“ — Nun begriff sie, was sie immer wieder von Stephan abgehalten und abgestoßen; es war die feilsche Gemeinheit, die sie mit dem Instinkt einer reinen Seele geahnt. Und je tiefer der eine Timodi vor ihr in den Staub sank, je höher rückte der andere, der mit edler Resignation Schmach und Schande heroisch ertragen, um den Bruder zu retten.

„Sie urtheilen zu hart über meinen Bruder,“ entgegnete Ladislaus sogleich entschuldigend. „Er hatte nicht einmal die leiseste Ahnung

„Sie sollen Alles erfahren,“ entgegnete Gertrud; nur erzählte sie uns, was Sie bewog, für Ihren Bruder dies schwere Opfer zu bringen. Mein Oheim hat Recht, das war zu viel, viel zu viel um wäre er ein Ehrenmann gewesen, er hätte es sicher nicht angenommen! Ihre Augen leuchteten, um ihre Lippen zuckte es; sie dachte mit tiefer Verachtung des Glauben, der es über das Herz gebracht, seinen Bruder unschuldig verurtheilen zu lassen, ohne nicht muthig in die Welt zu schreien: „Ich bin der Schuldige!“ — Nun begriff sie, was sie immer wieder von Stephan abgehalten und abgestoßen; es war die feilsche Gemeinheit, die sie mit dem Instinkt einer reinen Seele geahnt. Und je tiefer der eine Timodi vor ihr in den Staub sank, je höher rückte der andere, der mit edler Resignation Schmach und Schande heroisch ertragen, um den Bruder zu retten.

„Sie urtheilen zu hart über meinen Bruder,“ entgegnete Ladislaus sogleich entschuldigend. „Er hatte nicht einmal die leiseste Ahnung



davon, daß ich für seine tollen, verbrecherischen Streiche zur Verantwortung gezogen wurde.“

„Dann verdienen Sie immerhin unsere höchste Bewunderung für Ihr entsagungsvolles Schweigen,“ bemerkte der Major aus voller Ueberzeugung und seine Richte warf ihm einen dankbaren Blick zu, daß er eine Empfindung ausgesprochen, die ganz und voll ihre Brust erfüllte.

„Sie schlagen mein Benehmen zu hoch an,“ lehnte Ladislaus bescheiden ab. „Was half es mir, wenn ich meinen wahren Namen nannte; ich war ein in contumaciam Verurtheilter, ein Verbannter, meinen neuen Verschwörungsversuchen war man gewiß schon auf der Spur und wenn ich die Wahrheit bekannte, zog ich meinen armen Bruder mit ins Verderben, ohne mich zu retten; noch dazu hätte es meiner Mutter das Herz gebrochen, deren Liebling Stephan ist. Ein Tinodi durfte nicht als Straßenräuber angeklagt und verurtheilt werden, es war also das Beste, wenn ich den Namen beibehielt, den man mir einmal aufgebürdet. Ich wußte, daß ihn Stephan zuweilen auf seinem Flüchtlingsleben angenommen und als mir ihn damals Ihr Herr Vater zurief, drehte ich mich unwillkürlich um, denn ich glaubte, daß irgend ein Parteigenosse meinen Bruder anreden wollte. Es wurde für mich verhängnißvoll! — Nun war kein Entrinnen möglich! Alle Zeugen stimmten darin überein, daß ich Paul Paslo sei und von der großen Aehnlichkeit getäuscht, die zwischen mir und Stephan herrscht, mußte auch Ihr Herr Vater bei seiner Behauptung verharren, daß er in mir den wahren Schuldigen entdeckt habe.“

„Dann hat der Unselige also doch falsch geschworen!“ rief der Major erschrocken.

„Auch ihm ist zu verzeihen; die außerordentliche Aehnlichkeit, das besondere Kennzeichen mußte ihn täuschen. Wie konnte er eine Ahnung davon haben, daß dies verhängnißvolle Sternchen sich noch an dem Finger eines andern zeigen würde?“ — Und Graf Tinodi blickte mit etwas schwermüthigem Lächeln auf das eingebrannte Zeichen an seiner Hand, das ihm eine so harte Prüfung eingetragen.

Es hatte ein Erkennungszeichen werden sollen und für ihn gerade eine ganz andere Gefahr herausbeschworen, aber er beklagte es nicht. Hatte er doch damit seinen Bruder retten können und seiner Mutter den furchtbarsten Schmerz erspart.

„Und wer war der Engländer, der Sie befreit?“ fragte der Major hartnäckig weiter.

„Sie haben es gewiß schon errathen,“ lächelte Tinodi. „Stephan hatte kaum mein Unglück erfahren, als er auch herbeieilte, mich zu befreien und Sie müssen selbst gestehen, daß er mit außerordentlicher List und Kühnheit zu Werke gegangen. Er würde vor Nichts zurückgeschreckt sein, um mich zu retten.“

Der Major nickte zustimmend mit dem Kopfe. „Das ist wahr, er hat seine Engländerrolle vortrefflich gespielt und damit allen Argwohn von mir fern gehalten. Wenn ich nur eine Ahnung gehabt, daß er ein Ungar war, hätte er mich schon nicht überlistet. Aber ich war im Laufe der Zeit sicher geworden und es fiel mir gar nicht, daß sich noch Jemand um Sie kümmern würde. Es schien, als hätten Sie Niemand auf der Welt, der an Ihnen Antheil nahm. Der Herr Engländer, der sich bei uns einzuschmuggeln gewußt, fragte wohl zuweilen nach dem oder jenem Gefangenen, wir hielten es jedoch für die wunderliche Neugier eines Fremden und so konnte er sein Befreiungsnetz ruhig spinnen und mir eine hübsche Suppe einbroden.“

Sie haben Unannehmlichkeiten dadurch gehabt? Verzeihen Sie, daran hab' ich noch gar nicht gedacht,“ und Tinodi reichte dem Major die Hand hin, die dieser treuherzig schüttelte.

„Keine Ursache,“ sagte er mit recht östereichischer Gemüthlichkeit. „Ich bekam natürlich von der Regierung darüber eine Nase, die mich damals etwas geärgert; aber jetzt freue ich mich, hat doch ein Unschuldiger durch meine Sorglosigkeit die Freiheit gewonnen.“

„Ich wußte wohl, daß unter der rauhen Außenseite des Beamten ein edles, mildes Herz schlug, das seine Aufgabe mit reiner Humanität zu lösen suchte,“ bemerkte Tinodi mit voller Ueberzeugung.

Der Major lehnte bescheiden diese warmen Lobsprüche von sich ab und suchte durch eine neue Frage das Gespräch von seiner eigenen Person abzulenken. „Wie erfuhr aber endlich Ihr Bruder, welches Schicksal Sie getroffen hatte, da Sie ihm schwerlich davon Nachricht gegeben?“

„Nein, das konnte ich nicht, ich würde es auch nie gethan haben und ich weiß selbst nicht, wie er zu dieser Kenntniß gekommen; ich habe ihn nicht einmal darnach gefragt. Wir hatten noch so viel Anderes zu besprechen und unser Wiedersehen war ohnehin sehr kurz.“

„Aber ich weiß es,“ rief Gertrud aus, die bisher schweigend dem Gespräch zugehört und deren Herz durch die Mittheilungen ihres Gegenüber in immer größere Wallung gerathen war. Die wunderbarsten Gedanken und Empfindungen bestürmten ihre Brust. Wenn sie noch einen Zweifel hegte, daß Stephan allein der Schuldige sei, jetzt war er geschwunden, jetzt hatte sie die volle Ueberzeugung, daß er ein Cleander war. Mochte sein Thun und Treiben der Bruder in seiner milden Weise entschuldigen, es war doch eines Edelmannes, eines Tinodi, unwürdig, zum gewöhnlichen Straßenräuber herabzusinken. — Wie groß und edel stand dagegen Ladislaus da; wohl hatte er sein schweres, großes Opfer so viel wie möglich in den Schatten zu stellen und als etwas Selbstverständliches hinzustellen gesucht aber in ihren Augen blieb seine Handlungsweise doch erhaben und bewundernswürdig und je härter sie mit jugendlicher Entrüstung die Verirrung Stephans beurtheilt, je tiefer er in ihren Augen sank, je höher stieg sein Bruder, der schweigend so schwer und furchtbar für ihn gelitten. Und welch' eigenthümliche Verkettung der Verhältnisse! Sie mußte an ihre Kindheit, an jenen Tag in Meran zurückdenken, wo sie durch die Entdeckung des Sternchens an Stephans Finger ihm unbewußt das Geheimniß ausgeplaudert, daß sein Bruder für und durch ihn auf die Festung gewandert.

Jetzt sah sie die außerordentliche Spannung, mit der Ladislaus auf eine weitere Erklärung ihres Ausrufs wartete und sie erzählte nun rasch das damalige Begegniß ihrer Jugend und wie Stephan erst viele Jahre später bei ihnen aufgetaucht sei und sein damaliges Incognito mit der Gefahr entschuldigt, in der er durch die politische Verfolgung geschwebt.

Graf Ladislaus Tinodi vermochte seine tiefe Bewegung nicht zu verbergen. Auch für ihn lag darin eine wunderbare Verflechtung des Geschicks. Die Erzählerin, die ihn damals als Kind durch ihren Ausruf in eine solche Gefahr gestürzt, war es hinwiederum auch gewesen, die durch ihre harmlose Plauderei den Retter herbeigeführt.

Schien es doch, als ob ihn damit unsichere Bande an dieses junge Mädchen geknüpft und je länger sie davon sprach und ihm von dem Zusammentreffen mit Stephan erzählte, je mehr wuchs sein Interesse

für die Erzählerin. Da tauchte plötzlich ein peiniger Gedanke in ihm auf! — Wenn sie den Bruder liebte und er nun durch seine Bekennnisse das Idealbild zerstört, das sie sich von ihm geschaffen?! Er mußte noch einmal versuchen, Stephan in ihren Augen zu rechtfertigen und nachdem sie geendigt, sagte er rasch: „Hätte ich zu ahnen vermocht, daß Sie meinen Bruder so genau kannten, würde ich auch jetzt lieber Paul Paslo geblieben sein, als mein Geheimniß verrathen haben! — Aber denken Sie von Stephan nicht geringer, glauben Sie mir, es ist eine edle Natur und es war nur ein toller Jugendstreich, den er längst bereut.“

Gertrud lächelte freundlich zu Ladislaus hinüber. Verrieth er doch in jenem Wort die hohe, schöne Gesinnung, die er schon durch sein schweres Opfer bewiesen. „Soll ich offen zu Ihnen sein?“ fragte sie und blickte mit ihren strahlenden Augen zu ihm auf, während ein feines Lächeln um ihre Lippen spielte. Mit weiblichem Scharfsinn hatte sie seine Gedanken und seine Absicht errathen.

„Sie würden mich durch diesen Beweis Ihres Vertrauens wahrhaft ehren“, entgegnete er und es klang in seinem Mund durchaus nicht wie Schmeichelei.

„Ich habe wohl den ritterlichen Zug Ihres Herrn Bruders herausgefunden“, entgegnete Gertrud, „und doch stieß mich etwas in seinem Wesen ab, von dem ich mir selber keine klare Rechenschaft zu geben vermochte; aber ich hatte stets die dunkle Empfindung, daß zwischen uns Abgründe lagen, über die ich nicht hinweg konnte.“

„Ach, nun versteh ich die dunklen Anspielungen meiner Schwester in ihrem letzten Briefe“, rief der Major lachend; „sie glaubte nicht, daß meine Einladung für Dich viel Verlockendes haben würde.“

Gertrud erröthete. „Nun, sei nicht verlegen,“ fuhr der Major in guter Laune fort, „Graf Tinodi wird recht gut wissen, daß die Mütter sich stets ihre eigenen Gedanken machen, sobald ein Herr sich für die Tochter interessiert.“

Ladislaus hörte nur zerstreut auf diese Anrede. Ihm klangen noch die Worte Gertruds im Ohr und er hatte darüber nachgedenkt. Wie er seinen Bruder kannte, begriff er vollkommen, daß sein leicht entzündliches Herz für die Tochter des Banquiers in heißer, leidenschaftlicher Gluth aufgeflammt; war es doch eine Erscheinung, die selbst ein kälteres Herz in Bewegung setzen konnte. Gertruds feines Empfinden war von seinem unruhigen, stürmischen Wesen zurückgeschreckt worden, sie hatte ihm dies vielleicht gezeigt und damit die Leidenschaft Stephans nicht erstickt, sondern noch höher aufgestachelt. Auch Ladislaus konnte sich des Zaubers nicht entziehen, den das schöne Mädchen auf Alle ausübte, die in seine Nähe kamen. Er war nicht mehr jung genug, um sogleich in heißer Liebe für Gertrud zu entbrennen, aber er fühlte schon jetzt, daß sie seinem Herzen gefährlich werden konnte. Wie viele Frauengestalten auf seiner Lebenswanderung an ihm vorübergegauckelt, sie hatten niemals auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht, nie in ihm den Wunsch geweckt, eine davon zur Lebensgefährtin zu erwählen. Er hatte schon gemeint, daß er viel zu kühl und ruhig, um je in glühender Liebe aufzuspringen, seine Unabhängigkeit war ihm bereits lieb geworden und nun gestand er sich, daß dies herrliche Mädchen zu gewinnen das Glück seines Lebens ausmachen würde. Schien doch das Schicksal um sie ein geheimnißvolles Band geschlungen zu haben und was seine Brust mit den seligsten Empfindungen schwelgte, er glaubte zu bemerken, daß in Gertrud's Herzen sich ähnliche Gefühle regten.

Die kleine Gesellschaft brach jetzt auf und da es ein schöner milder Abend war, wanderte man zu Fuß in's Hotel. Als ob es sich von selbst verstände, begleitete sie Ladislaus dahin. Er hatte Gertrud seinen Arm angeboten und sie ihn ohne Zögern angenommen. So wanderten die drei in harmlosesten Geplauder dahin, war es ihnen doch, als habe sich bereits um sie ein inniges Freundschaftsband geschlossen.

Gertrud zeigte mit der ihr eigenen herzugewinnenden Offenheit, wie sehr sie den Charakter Ladislaus' bewunderte und welch' tiefen, gewaltigen Eindruck seine Erzählung auf sie gemacht. Auch der Major verrieth durch sein Benehmen, daß dieser edle, treffliche Mensch seine ganze Hochachtung gewonnen.

Als sie vor dem Hotel des Majors angekommen waren, fragte der Graf verbindlich: „Wann darf ich mir die Ehre geben, Ihnen meine Aufwartung zu machen?“

„Wir gehen leider schon morgen nach Helgoland“, erklärte der Major.

(Fortsetzung folgt.)

### Bermischtes.

\* Eine Räuberbande verbrannt. Der spanische Korrespondent des „Parlament“ erzählt: „In der Gegend von Malaga hatte sich in den letzten Tagen eine Räuberbande in ein Bachthaus im Gebirge geflüchtet, um vor dem schlechten Wetter Schutz zu finden. Ein Kapitän der Infanterie, von ihrer Anwesenheit unterrichtet, eilte mit dreizehn Mann der Truppe, dem Maire des nächsten Ortes und zwei Bauern herbei, ließ alle Ausgänge bewachen und forderte die Banditen auf, sich zu ergeben. Diese eröffneten jedoch das Feuer und es wurden die ganze Nacht hindurch Flintenschüsse gewechselt. Gegen vier Uhr Morgens beehrte der Eigentümer des Bachthauses zu parlamentiren und man ließ ihn und seine Familie ruhig abziehen. Vor Wiederbeginn der Feindseligkeiten forderte der Kapitän die Banditen nochmals auf, sich zu ergeben, doch diese erklärten, sich lieber in Stücke hauen lassen zu wollen. Angesichts eines solchen Widerstandes versuchte man, Breche in das Haus zu legen, doch der erste Soldat, der sich näherte, stürzte, von einer Kugel getroffen, todt zu Boden. Es wurde nun beschlossen, das Haus anzuzünden und man schickte einen Boten um Petroleum nach Guadix. Endlich um fünf Uhr Abends erschien der Maire eines nahen Ortes mit fünfzehn Mann und zwei Petroleumfässchen. Ein Soldat kletterte auf das Dach, benezte dasselbe mit Petroleum und bald prasselten die Flammen um das kleine Haus. Die Banditen hielten Wort und ließen sich lieber lebendig verbrennen, ehe sie sich ergeben hätten. Als das Feuer Alles verzehrt hatte, fand man ihre verkohlten Leichen mitten unter Asche und Schutt.“

\* Ueber das Erwachen eines Scheintodten berichtet der Spremberger Anzeiger: In Sandow, der Vorstadt von Kottbus, starb am Gründonnerstage ein Mann und sollte am ersten Feiertage beerdigt werden. Die ohnehin schon sehr in Anspruch genommene Geistlichkeit bestimmte die Leidtragenden dazu, die Beerdigung auf den 2. Feiertag zu verschieben. In der Nacht zum 2. Feiertage erwachte der Todtgelaubte wieder zum Leben.

\* Ermordung eines Briefträgers. In Nerac (Frankreich) wurde dieser Tage wieder ein Briefträger umgebracht, der einen Sack Briefe mit Geldsendungen im Betrage von 10000 Fr. auf den Bahnhof trug. Morgens fand man ihn von 13 Dolchstichen durchbohrt.



Der Mörder ist nicht bekannt, doch sind die gestohlenen Briefe auf dem Dache einer Herberge gefunden worden.

\* Nicht mehr ganz neu ist folgende Geschichte. Zwei Geschäftsreisende für feuerfeste Geldschränke begegneten sich im Hotel und rühmten ihren Artikel. Mein Haus, sagte der eine, stellt den unzerstörbaren Geldschrank her. Jüngst setzte man zur Probe einen Hahn in den Schrank und stellte den Schrank selbst auf einen brennenden Holzstoß. Als das Feuer ausgebrannt war, öffnete man die Thüre und heraus kam frisch und munter der Hahn und krächte. Das ist noch gar nichts, entgegnete der Concurrent. In unseren feuerfesten Geldschrank setzten wir ein Huhn und schoben dann den geschlossenen Schrank in einen Hochofen der Vorsig'schen Fabrik. Als wir nach einer Stunde den Schrank herausnahmen, war die Panzerung halb geschmolzen, das Huhn aber — Zu Pulver verbrannt? unterbrach ihn der Andere. — Nein, es war erfroren.

\* Eine gewiß seltene Tauffeierlichkeit fand vorige Woche in der Johanneskirche zu Dresden statt. Die beiden Täuflinge waren ein Knabe von 4 und ein Mädchen von 2 Jahren, die von ihrer Mutter, einer armen, von ihrem Manne verlassenem Frau, an der Hand nach dem Gotteshaufe geleitet wurden und hier am Taufische auf Stühlen Platz nahmen. Pächterstelle vertraten die Mitglieder des dortigen Bädergefangenvereins und deren Dirigent.

\* Der Gerichtsvollzieher zu Oberstein entdeckte neulich beim Begräumen von auf einem Speicher befindlichen Sachen einen Korb, in welchem er zu seinem nicht geringen Schrecken ein Kind erblickte, welches sich in einem erbarmungswürdigen Zustande befand. Hände und Füße waren gekrümmt und nicht zu bewegen, die einzelnen Glieder verwachsen, das Gesichtchen abgezehrt. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß das arme Wesen, in dem man kaum ein einjähriges Kind zu erblicken glaubte, schon fünf Jahre in dieser entsetzlichen Weise sein kümmerliches Dasein gefristet hat. Seine Bedürfnisse kann es in einigen Lauten zu erkennen geben; seine Kost besteht vorläufig nur aus verdünnter Milch. Die Mutter wurde in der Person einer in dem Hause bediensteten Magd entdeckt.

\* Untreue schlägt den eignen Herrn. In Volkenschnaad bei Freising starb die Frau des Wirthes. Der Wirth dachte, die Herren vom Gericht brauchen nicht so genau zu wissen, was deine Frau hinterlassen hat; er packte daher 3000 Mk. in Obligationen und 2000 Mk. in Gold zusammen und steckte sie in den Ofen des Honorationsstübchens. Andern Morgens in aller Frühe kam der Notar angefahren, um das Inventar aufzunehmen, die Magd führte ihn in das Zimmer und heizte ein, denn es war kalt. Bald kam der Wirth, sah das Feuer, that einen mächtigen Sprung zur Ofenthüre; die Packetchen waren ein Aschenhäuflein, das Gold ein geschmolgener Klumpen.

## Ueber Körperreinigung.

In der Winterzeit, welche oft so sehr erschwert, sich regelmäßig Bewegung in freier Luft zu machen, disponiren gar zu leicht die Gewebe des menschlichen Körpers zu krankhaften Zuständen. Die Schweißabsonderung mangelt und dabei ist man geneigt, durch eine kräftigere erziehende Nahrung den Schlackenansatz zu vermehren. Welchen Gegenatz zu der dumpfen Zimmerluft bildet aber schon die erquickende Frühlingsluft, das Frühjahr ist also die rechte Zeit, um die sich im Körper während des Winters abgesetzten überflüssigen und die Thätigkeit der einzelnen Organe hemmenden Stoffe und Säfte (Galle und Schleim) durch eine regelrechte den Körper nicht schädigende Abfuhr zu entfernen und hierdurch schweren anderen Leiden, welche durch diese Stoffablagerung hervorgerufen werden, vorzubeugen.

Nicht einmal der Gesunde oder sich für gesund haltende sollte versäumen, dem kostbaren rothen Lebenssaft, der seine Adern und Aderchen durchströmt, die volle Reinheit und stärkende Wirksamkeit durch eine regelmäßig durchgeführte Cur vorsichtig zu wahren, aber von der größten Nothwendigkeit ist es für alle diejenigen, welche an gestörter Verdauung, Verstopfung, Blähungen, offenen Wunden, ekelhaften Hautausschlägen, Blutandrang, Sicht und Rheumatismus, Schwindel, Trägheit und Müdigkeit der Glieder, Hypochondrie, Hysterie und Hämorrhoiden, Schmerzen im Magen, der Leber und den Därmen leiden. Auch hierbei ist in der Wahl des Mittels die größte Vorsichtigkeit zu gebrauchen, denn die Zahl der zu diesem Zwecke angebotenen Thees, Pillen, Mixturen u. ist eine große, aber nur wenige Arzneien giebt es, welche schmerzlos und ohne den Körper zu schwächen und zu schädigen eine gründliche Reinigung herbeiführen und zugleich den Verdauungsapparat zu größerer Thätigkeit milde anregen.

Als ein durchaus reelles in seiner Wirkung angenehmes und sicheres, Jedermann zugängliches Heilmittel, über welches eine Anzahl Urtheile und Begutachtungen einer Reihe angesehenen Aerzte bei dem nachbenannten Apotheker zu erhalten sind, können die von Apotheker Brandt in Schaffhausen dargestellten Schweizerpillen bestens empfohlen werden. Dieselben sind in der Apotheke des Herrn Leutner in Wilsdruff erhältlich, und findet man dieses wirkliche Heilmittel in vielen Apotheken Deutschlands. Um sicher zu sein, die ächten R. Brandt's Schweizerpillen zu erhalten, machen wir das Publikum darauf aufmerksam, daß die Pillen nur in Blechdosen mit 50 Pillen à Mark 1.— und in Versuchschächtelchen mit 15 Pillen à 35 Pf. verpackt sind und daß jede Schachtel eine rothe Bigarette mit dem Schweizerkreuz und den Namenszug R. Brandt trägt.

Für Familien und Lesecircle, Bibliotheken, Hotels, Cafés und Restaurationen.

# Illustrirte Zeitung

Probe-Nummern gratis und franco.

Abonnements-Preis vierteljährlich 6 Mark. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.  
Expedition der Illustrirten Zeitung in Leipzig.

## Specialität.

Umschlagetücher von 3 Mark an.  
Kinderplaids von 2 Mark an.  
Cachemir-Pichus (sehr kleidsam) von 1 Mark 50 Pfg. an.  
Echt gewirkte Long-Chales von 18 Mark an.  
Herren-Plaids von 9 Mark an.  
Bekanntlich größte Auswahl am Plage.  
Preise sehr billig.

**C. H. Wunderling,**  
Dresden, Altmarkt No. 11.

## Grüne Kaffees,

35 Sorten, das Pfund von 80 Pf. an, frisch geröstete Kaffees  
Ia. Wiener Mischungen, 15 Sorten, das Pfund von 100 Pf. an, bei  
5 Pfund billiger, empfiehlt die Kaffeehandlung von  
**Johannes Dorschan,**  
Dresden, Freiburger Platz 25.

## Großförmigen Meis,

das Pfund 16 Pfennige, und sämtliche trockene Gemüse zu den  
bekannt billigsten Preisen empfiehlt  
**Johannes Dorschan,**  
Dresden, Freiburger Platz 25.

## Christian Sörup, Zahnkünstler,

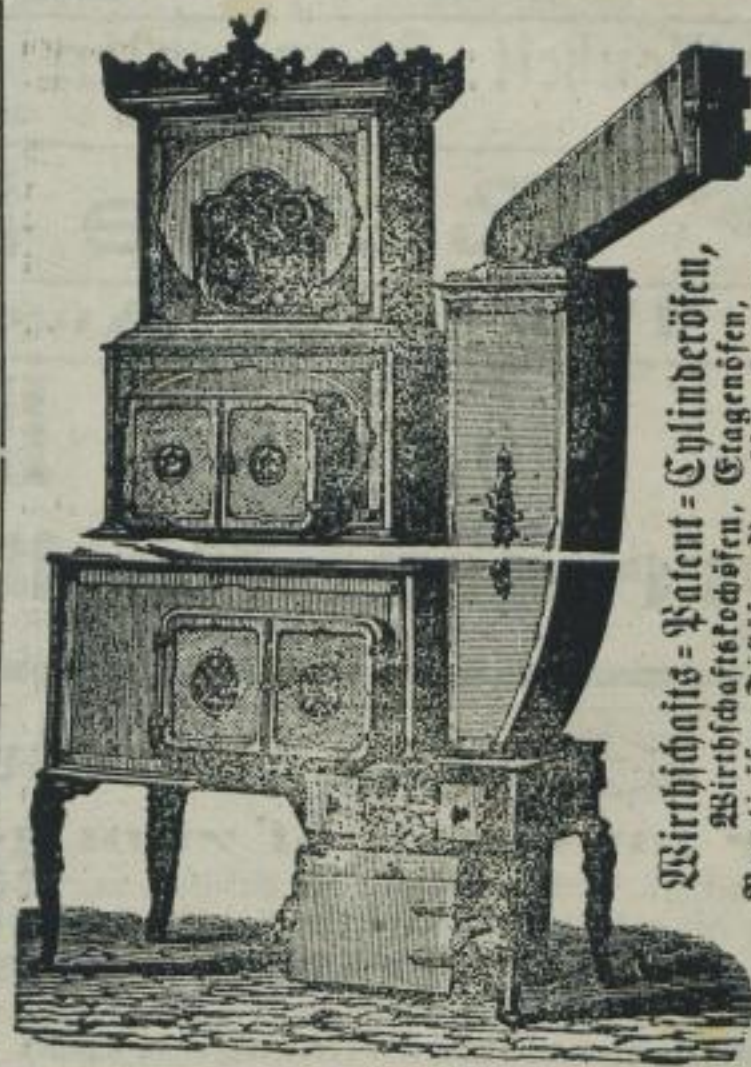
empfeht sein Atelier für künstlichen Zahnersatz, Plombirungen, nervöse und rheumatische Zahnschmerzen werden sofort beseitigt. Solide Behandlung. Mäßige Preise.  
Dresden, Schäferstrasse 13 I.

## Eine neuseeländische Hündin

2 Jahre alt) steht zu verkaufen. **Blankenstein No. 31.**

## Habt Acht!

Eine Dachshündin mit einem neuseeländischen Halsband mit Schloßchen ohne Steuernummer, schwarz und braun abgezeichnet, mit langer Ringelruthe, weißem Spitzchen derselben und sogenannten Bärenklauen an den Hinterfüßen, hat sich verlaufen. Wer denselben beim Gutsbesitzer **Mühle in Gühndorf** zurückbringt, erhält Futterkosten und anständige Belohnung. Vor Ankauf wird gewarnt.



Wirthschafts-Patent-Cylinderröfen,

Wirthschafts-Kochöfen, Stagenöfen, Regulierröfen, Kessel, Wasserpfannen, Böhmische Sparherde, Kasse, Falzplatten, emaillirte Kochgeschirr, Stahl, Wals-, u. Schmiedeeisen, Blech-Schaar, Wagenbüchsen, Achsen, Dampfsaugen, Kupferdrabstfelle, Eisenbrabst, Drahtnagel, Dachfenster, Chamotteplatten u. Rohre, Chamotte-Küb., Pferde- u. Schweinetroge u. empfehlen zu Fabrikpreisen.  
**F. Thomas & Sohn, Wilsdruff.**

**Manch Hilfe suchend**  
durchwegs unmerklich die  
Bewegungen, sich langsam, weicher  
dann man vertrauen? Diese oder  
seine Klänge imponirt durch ihre  
Größe; er ruht sich wohl in den  
weisen Pallen gerade das — Un-  
genügend und sein Werk nicht  
mit ungeschickter, dem rathen  
Werkstoff in Gehirne, die breitere  
Gehirn-Konstruktion, man Schließen  
sein kann in diesem Gehirn  
bestehen die demüthigsten Gehirn-  
anstaltlich und langsam be-  
sprechen, so hoch leber Grante in  
alter Ruhe stellen und das Weir  
für sich auszubilden kann. Sie  
obige, besitzt in 450. Auflage er-  
schienener Großdrucke mit 62114  
und franco verlanbt, es entstehen also  
dem Beträger weiter keine Kosten, als 6 Pfg.  
für seine Postkarte.



